»Wow, das ist unser Barry!«

Am nächsten Donnerstag steht Barack Obama – als erster schwarzer Amerikaner – genau 100 Tage an der Spitze der Vereinigten Staaten, doch allenthalben merkt man, dass er vieles anders macht als seine Vorgänger. **Eric Kusunoki** war Obamas Klassenlehrer während der letzten vier High-School-Jahre auf der renommierten Punahou Academy in Honolulu. Im Sonntagsgespräch erinnert sich der 59-jährige Pädagoge an den höflichen, aufgeweckten Jungen aus der „Class of ´79"

So!: Herr Kusunoki, Sie sind sicher mächtig stolz auf Ihren früheren Schüler?

Eric Kusunoki: Allerdings. Ich bekomme immer noch eine Gänsehaut, wenn ich ihn im Fernsehen sehe. Ich hatte das große Glück, einem Schüler wie ihm helfen zu können, und durfte miterleben, wie weit er es gebracht hat. Ich wünschte, ich könnte dieses erhebende Gefühl mit allen Lehrern dieser Welt teilen.

So!: Ahnten Sie damals schon, was in ihm steckt?

Kusunoki: Nun, ich wusste, dass er es zu etwas bringen würde. Aber einen derartigen Aufstieg bis an die Spitze unserer Nation? Das hätte ich nie erwartet.

So!: Wann haben Sie Barack Obama denn zum ersten Mal gesehen?

Kusunoki: Das war im September 1975, als er an der Academy von Punahou in die neunte Klasse kam. Ich hatte schon in den Ferien eine Liste der Schüler bekommen. Da stand auch sein Name – und ich wusste, ehrlich gesagt, nicht, wie man den ausspricht. Ich habe im Lehrerkollegium rumgefragt, aber da konnte mir auch niemand einen sicheren Tipp geben. Also habe ich, als ich die Schüler nacheinander aufrief, gefragt: „Ist Bäräck hier?" Ich habe nicht Barack gesagt, sondern Bäräck, so, wie man auch das Wort für Kaserne ausspricht.

So!: Und? War er sauer?

Kusunoki: Nein, gar nicht. Er hat sich gemeldet und gesagt: „Nennen Sie mich einfach Barry." Und dabei hat er gelächelt. Es war das erste Mal, dass ich dieses Obama-Lächeln gesehen habe, das er heute noch hat. Na ja, von da an war er immer Barry. Bis heute.

So!: Barry statt Mr. President?

Kusunoki: Klar. Das hat doch nichts mit einem Mangel an Respekt zu tun. Das ist einfach ein Zeichen der Zuneigung. Wenn ihn jemand Barry nennt, dann bedeutet das, dass derjenige ihn wirklich schon lange kennt. Später auf dem College hat man ihn Barack gerufen. Barry, das geht ganz weit zurück.

So!: Hat er sich denn sehr verändert?

Kusunoki: Natürlich hat er sich enorm weiterentwickelt, ist hoch gebildet und sichtlich gereift. Aber im Innern ist er wirklich immer noch der nette Junge aus der 79er Abschlussklasse. Ich finde es toll, dass er sich das bewahren konnte.

So!: Wie haben Sie ihn denn damals erlebt?

Kusunoki: Barry war sehr höflich, sehr angenehm im Umgang, begegnete uns Lehrern mit Respekt. Aber nicht, weil er uns Honig ums Maul schmieren wollte. Respekt war für ihn eine ernste Sache.

So!: War er damals schon eine Führungspersönlichkeit?

Kusunoki: Er war nie Klassensprecher oder hat irgendein formales Amt übernommen, das nicht. Aber die Mitschüler hörten auf ihn. Er hatte diese erstaunliche Anziehungskraft. Wenn er im Raum war, drehte sich irgendwie alles um ihn. Er war überall sehr beliebt und machte gerne mit – im Unterricht und auch bei allen freiwilligen Aktivitäten der Schüler. Ich sehe ihn noch vor mir, wie er Kürbisse aushöhlt für Halloween. Barry war immer dabei. Er sang im Schulchor, war Mitherausgeber unserer Literaturzeitung. Und dann war er natürlich im Basketball-Team von Punahou, das 1979 die Staatsmeisterschaft geholt hat.

So!: Treffen Sie ab und zu noch andere Schüler aus diesem Jahrgang?

Kusunoki: Natürlich. Und klar geht es dann immer um Barry. Wir können es einfach nicht fassen: Wow, unser Barry ist jetzt Präsident.

So!: Wird er denn all die großen Erwartungen erfüllen können?

Kusunoki: Es wird sicher schwer, aber ich bin überzeugt, dass er meint, was er sagt. Er will anderen Menschen helfen. Aber: Alle müssen mitmachen. Barack Obama hat vielen Menschen neue Hoffnung gegeben. Jetzt kommt es darauf an, auf diesem Fundament echte Fortschritte aufzubauen. Überall. Wir sind doch längst alle verbunden in diesem globalen Dorf.

Interview: Andrea Herdegen

Kurz & knapp

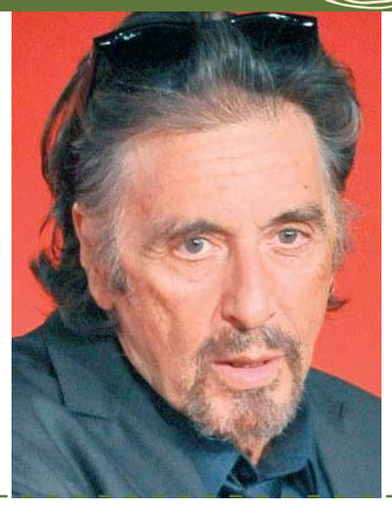
Hawaiis beste Schule

1841 gründeten christliche Missionare die Punahou-Schule in den Hügeln von Nord-Honolulu für 15 ihrer eigenen Kinder. Bereits zehn Jahre später öffnete die Lehranstalt ihre Tore für Schüler aller Rassen und Religionen. Punahou war die erste höhere Schule westlich des Mississippi, Hawaii damals noch ein eigenständiges Königreich mitten im Pazifik.

Christliche Ethik prägt noch immer die Werte Punahous. Helfende oder gesellschaftsverändernde Berufe, etwa in Medizin, Rechtslehre und Politik, gelten viel, die Idee, an Größerem als an der eigenen Karriere teilzuhaben, soll den Kindern nahe gebracht werden.

Heute werden auf der renommiertesten Schule Hawaiis 3750 Kinder unterrichtet, in zwölf Jahrgangsstufen vom Kindergarten bis zum High-School-Examen. Punahou ist die größte unabhängige Schule der Vereinigten Staaten. Wer kein Stipendium hat, so wie Barack Obama damals, muss 16 675 Dollar Schulgeld pro Jahr aufbringen, um hier lernen zu dürfen. Der 31 Hektar umfassende Campus gilt als einer der grünsten der USA, nicht nur, was die Vegetation betrifft, sondern auch, was den Einsatz umweltfreundlicher Technik anbelangt. Auch auf ihre Sport-Programme ist die Punahou-Schule stolz. Erst im vergangenen Jahr wurde sie auf diesem Sektor zur besten High School unter Amerikas 38 000 höheren Lehranstalten gewählt.

Wem wir gratulieren…



Al Pacino ist mit seinen 1,70 Metern Körpergröße einer der kleineren Hollywood-Stars. Für seinen neuen Film muss der Oscar-Preisträger aber noch einmal schrumpfen. Um ganze vier Zentimeter. Pacino spielt in „Betsy And The Emperor" nämlich den französischen Eroberer Napoleon Bonaparte während seiner Zeit im Exil. Für den New Yorker mit italienischen Wurzeln geht mit der Rolle ein Traum in Erfüllung. Er war bereits als Kind der Schauspielerei verfallen. Die Darstellung des Michael Corleone 1972 in „Der Pate" machte in dann weltberühmt. 1992 verlieh man ihm für seinen Part in der Tragik-Komödie „Der Duft der Frauen" den Oscar und den Golden Globe. Wenn Pacino nicht selbst vor der Kamera steht, agiert er als Produzent oder Regisseur. Bereits 2007 erhielt er eine Auszeichnung für sein Lebenswerk. Für den Charakterdarsteller aber längst kein Grund, sich aus dem Business zurückzuziehen. Pacino, der nie verheiratet war, aber Vater von drei Kindern ist, wird an diesem Samstag 69 Jahre alt. Er lebt mit der US-Schauspielerin Beverly D'Angelo zusammen. **sw**

…und wem wir nicht gratulieren

Nein, liebe Frau Pooth, wir verteufeln Sie an dieser Stelle nicht, weil Sie vielleicht das Finanzamt austricksen wollten. Und auch die Pleite Ihres Göttergatten soll unerwähnt bleiben – jeder greift im Leben schließlich mal daneben. Und über Ihre Pieps-Stimme machen wir schon längst keine Witze mehr – die ist aus der deutschen Fernsehlandschaft schließlich gar nicht mehr wegzudenken. Aber über Ihren aktueller Werbecoup, liebe **Verona Pooth**, dürfen wir uns doch noch lustig machen, oder? Das neue Gesicht der Discountkette Kik wollen Sie zukünftig sein? Kik, Frau Pooth, verkauft Kleidung für zwei, drei oder neun Euro und freut sich ganz sicher über so einen bekannten Werbepartner wie Sie einer sind. Aber mal ehrlich, sollen wir Ihnen, die gerne in tollen und vor allem teuren Outfits vor der Kamera steht, wirklich abnehmen, dass Sie solche Mode tragen? Nein, da haben Sie irgendwie ein Glaubwürdigkeitsproblem. Scheint zum Dauerzustand zu werden. Am Donnerstag wird aber erst mal gefeiert. Und zwar den 41. Geburtstag. **sw**